

Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Lenzen

Eröffnung des Global University Leaders Council Hamburg 2019, 5. Juni 2019 im Hauptgebäude der Universität

Ich freue mich sehr, Sie heute in unserer Universität begrüßen zu können, in der Universität Hamburg, die in diesem Jahre ihren hundertsten Geburtstag feiert. Dieses erlaubt es, das Thema unseres Kongresses, der zum dritten Mal 40 outstanding leaders of several world-class universities zusammenführt, in die Diskussion mit einzubringen. Denn: Im Gründungsjahr der Universität 1919 vollendete sich eine über viele Jahre noch während der Kaiserzeit geführte Debatte darüber, ob eine Universität für die Hafen- und Handelsstadt Hamburg überhaupt nützlich sei. Dieses war von der Mehrheit der Entscheidungsträger vor der Revolution von 1918 immer verneint worden. Am 28. März 1919 war es dann soweit: Eine sozialdemokratisch geführte Mehrheit setzte die Gründung der Universität entschlossen durch, indem plötzlich ein ganz anderes Argument für die Gründung tragend wurde: Es ging nicht mehr um die Nützlichkeit der Universität für Kaufmannschaft und Reedereien, sondern darum, ob die in einer Universität erwerbbar Bildung die Klassengegensätze in der Bevölkerung aufzuheben geeignet sei. Genau davon gingen die Protagonisten der Universitätsgründung aus, dass nämlich durch die Öffnung einer für **alle** gegründeten Universität Bildung und damit Fortkommen für alle gewährleistet sein würde und dass auf diese Weise die Klassengegensätze sich aufheben würden. An diesem kleinen Beispiel sieht man, dass das Thema des heutigen Eröffnungsabends „How political must universities be?“, basierend auch auf der Studie von Peter Maassen, „The place of universities in society“, schon damals relevant war, aber offenkundig ganz anders beantwortet wurde als dieses zurzeit droht.

Ja: **droht**. Ich bekenne freimütig, dass das Analyseresultat der Studie von Maassen und anderen mich einigermaßen entsetzt, aber zugleich auch bestätigt hat in meiner 2015 vorgetragenen These, dass wir vor dem Imperialismus eines atlantischen Universitätsverständnisses stehen, das immer mehr um sich greift und alternative Universitätsverständnisse, wie sie historisch verbürgt sind, zu zerstören sich anschickt. Wenn man nämlich die Analyseergebnisse der Studie sorgfältig liest, dann sieht man, dass Deutschland ein Mangel dahingehend bescheinigt wird, die „Third Mission“ neben Forschung und Lehre zu realisieren. Deswegen, so lesen wir, gelte: “The way forward is to rebalance the university’s three missions and build on the achievements realized until now.” (S. 13) Und weiter: “This requires a more proactive university leadership, more managerial and academic capacity for the universities’ third mission strategies and activities, more effective university personnel policies and more diverse academic staff career possibilities, and more truly innovative new study programs and educational tracks.” (S. 13)

Eine solche Analyse kann man nur unterschreiben, wenn man der Auffassung ist, dass das atlantische, also das angloamerikanische Universitätsverständnis, global verallgemeinerungsfähig ist. Dieses ist indessen nicht der Fall. Vielmehr zieht sich eine scharfe philosophische Grenze zwischen den Ländern des atlantischen Universitätsverständnisses, also neben den USA und dem UK, neben den skandinavischen Ländern, aber auch den Niederlanden auf der einen Seite und den europäischen Ländern des Kontinents auf der anderen. Die Geschichte des kontinentaleuropäischen Universitätsverständnisses geht nämlich dahin, Universitäten und Wissenschaft nicht für irgendetwas fungibel zu machen. Dieses ist die große historische Leistung der Gründung der Berliner Universität von 1810 gewesen, dass der Staat, der sie gründete, der Versuchung widerstand, der Universität Aufträge geben zu wollen. Der

preußische Staat setzte gewissermaßen ein Vorschussvertrauen auf die Professorinnen und Professoren dahingehend, dass sie besser als alle anderen wissen würden, welche Erkenntnisse angestrebt werden müssten, wie sie dieses tun würden und dass sie sich mit der Frage nicht beschäftigen müssten, ob diese Erkenntnisse für irgendetwas nützlich seien. Denn: Erkenntnisse erwachsen aus Erkenntnissen, aufeinander aufbauend, und Erkenntnisse erwachsen nicht aus allfälligen Bedarfen. Dieses war auch der Grund dafür, dass die Berliner Universität nicht als Privatuniversität gegründet wurde, sondern als staatlich komplett finanzierte. Damit wurde die Grundlage für eine Entwicklung geschaffen, von der auch die Universität Hamburg in ihrer Gründungsstunde profitierte: Dass es nämlich eine demokratisch gewählte Vertretung ist, die im Namen und im Interesse **aller** Bürgerinnen und Bürger definiert, wozu eine Universität gut ist. Das ist ein entscheidender Unterschied zu den Ländern, in denen universitäre Bildung zu einem Geschäft verkommen ist. Insofern ist der Zusammenhang sehr klar definierbar, aus dem heraus deutsche Universitäten auch heute, geschützt durch entsprechende Gesetze, autonom agieren, auch wenn eine ausreichende Grundfinanzierung des gesamten Betriebs durch ein einziges Bundesland nicht immer gesichert ist. Man kann es ganz einfach sagen: Eine im Namen des Volkes mit dessen Mitteln (Steuergeldern) geführte Bildungseinrichtung muss Zugang für jeden gewähren, der dazu die intellektuellen Voraussetzungen erfüllt und sie muss Forschung leisten, die grundsätzlich für jeden zugänglich und im besten Fall zur Verwirklichung des einen guten Lebens beiträgt. Deswegen gibt es in Deutschland auch eine Veröffentlichungspflicht für Forschungsergebnisse, die Idee des „open access“ ist seit 200 Jahren damit im Grunde eng verbunden, auch wenn Verlage für die Bücher Geld nehmen und nehmen müssen, in denen die Erkenntnisse von Forscherinnen und Forschern niedergelegt sind. Noch einmal: In einer Demokratie hat die Universität als öffentliche Einrichtung die Funktion der Funktionslosigkeit, überspitzt formuliert, sie kann nicht fungibel gemacht werden für partikulare Zwecke sondern sie ist **von** allen **für** alle. Deswegen sind die deutschen Universitäten gebührenfrei, und damit niemand auf den Gedanken kommt, Erkenntnisresultate oder deren Vermittlung für eigene Zwecke beeinflussen zu wollen und Professoren oder Professorinnen unter Druck zu setzen, etwas Bestimmtes zu erforschen, garantiert die Deutsche Verfassung der Wissenschaft, und damit den Hochschullehrern und Hochschullehrerinnen uneingeschränkte Autonomie. Diese legen fest, was sie erforschen wollen, wie sie es erforschen wollen, mit welchen Mitteln und wie sie ihre Erkenntnisse an die nachwachsende Generation weitergeben. Sie sind an Anweisungen nicht gebunden. In vielen Ländern wird dieses nicht verstanden. Das Ergebnis ist zu besichtigen: Hohe Gebühren für den Zugang zu Universitäten führen zu sozialen Disparitäten, Forschung muss aus privaten Quellen sich finanzieren und damit den Erwartungen der Auftraggeber gehorchen oder sie findet gar nicht statt. Wenn man dieses nicht versteht, dann versteht man auch nicht, weswegen in der universitären Welt in Deutschland, insbesondere in sogenannten Volluniversitäten, also nicht Technischen Universitäten eine grundlegende Aversion gegenüber der Idee der „Third Mission“ herrscht, gegen die sich die deutsche Hochschulrektorenkonferenz deswegen auch massiv stemmt. Aus diesem Grunde spielt eine wie auch immer geartete dritte Mission in deutschen „Mission Statements“, die von Landesregierungen gelegentlich erwartet wird, auch keine Rolle. Solche „Mission Statements“ werden gleichwohl brav formuliert, sie sind im Übrigen aber folgenlos. Das hat seinen ganz einfachen Grund darin, dass man, was jeder Philosophiestudent im 1. Semester lernt, aus Normen keine Normen ableiten kann und eben deswegen auch keine Handlungen.

Bedeutet das, dass die deutschen Universitäten oder dass die Universität Hamburg sich deshalb um die Interessen der Gesellschaft nicht schert? – Natürlich nicht. Keineswegs. Im Gegenteil: „The place of universities in society“ wird aber anders gedeutet. In vorbildlicher Weise hat deshalb der deutsche Wissenschaftsrat darauf hingewiesen, dass Transfer (also die „Third Mission“) nicht primär in Anwendungsforschung besteht, sondern in der **Kommunikation** von Forschungsergebnissen, in der **Beratung** auf dem Hintergrund des Gewussten und nur in dritter Linie auf dem Thema der **Anwendung**. Hier in Hamburg bedeutet dieses für uns z. B., dass wir intensivst in einem Sinne von Trans-, nicht Interdisziplinarität mit Kultureinrichtungen zusammenarbeiten, mit dem Ziel der Aufklärung durchaus im klassischen Sinne, mit Theatern, Museen, Konzerthäusern, Opern usw. Es bedeutet des Weiteren, dass wir einen kostenlosen Expertenpool zur Verfügung stellen, dessen Mitglieder jedem Bürger und jeder Bürgerin auf dem Hintergrund des Gewussten Ratschläge erteilen kann für allfällige Fragen, insbesondere natürlich der Presse, damit es nicht nur einer Person zugutekommt. Aber das ist keine „Third Mission“ sondern dieses ist integraler Bestandteil von Forschung und Lehre. Forschung und Lehre dienen, so könnte man also sagen, entweder allen, Erkenntnisgewinn dient entweder allen oder es handelt sich gar nicht um Erkenntnisse, sondern um privates Geheimwissen, wie es über Jahrhunderte im Vatikan bevorzugt wurde.

Bedeutet das nun, dass es in Deutschland, dass es in Hamburg überhaupt keine „Third Mission“ gibt? Ich möchte diese Frage mit einem Zitat und mit einer Überschrift über einer Tür beantworten:

In der Gründungsdebatte der Universität Hamburg am 28. März 1919 erhob sich einer der Abgeordneten, der für die Gründung der Universität eintrat und sagte, die Universität „darf sich nicht dazu hergeben ihre Probleme erst von der Kaufmannschaft oder von der Industrie zu empfangen und in deren Auftrage zu arbeiten, sondern umgekehrt: Was sie aus freier Initiative erarbeitet, das muss die Praxis sich zunutze machen.“ Das ist eine klare Aussage und ein Vermächtnis zugleich. Und damit es niemand vergisst, haben die Architekten dieses Gebäudes, in dem wir uns heute befinden, über das Eingangsportal geschrieben „der Forschung, der Lehre, der Bildung“. – Da ist sie, die „Third Mission“: **Bildung** ist die dritte Aufgabe der Universität. Das heißt, Menschen durch Forschung und Lehre hindurch zur Humanität zu führen und damit auf dem langen Wege eine Lebenswirklichkeit zu schaffen, in der zu leben sich lohnt. Könnte das nicht auch eine Idee für eine „Hochschule der Welt“, überall auf diesem Globus sein?

